



Jugend-Erinnerungen an die Reuländer Kirmes,

erzählt von Cäcilia Förster-Kaut

Freundschaft ist etwas Schönes, wenn welche fest durch dick und dünn gehen, wenn sich einer auf den anderen ganz verlassen kann. So wie man hierzulande zu sagen pflegt: „Mit dem kann man Pferde stehlen!“ In unserem Dorfe war eine vielköpfige Jugend, allein der Jahrgang 1915 zählte 10 Jungen. Diese Jugend hielt fest zusammen. Ihre Kindheit war sehr hart gewesen, und genügsam waren die jungen Menschen aufgewachsen. Wer kannte schon einen Ausgehanzug oder Sonntagschuhe?

Aber allmählich wurde alles besser, kein Vergleich gegen heute, aber der eine oder andere leistete sich schon ein Fahrrad oder ein Musikinstrument. Das Vereinsleben kam auf, und man gründete einen Mandolinenklub. Dann wurde zur Winterszeit mal Theater gespielt, ein gemischter Chor hatte mehrere Jahre durchgehalten. So gestaltete sich das Leben Anfang der dreißiger Jahre allmählich von einer angenehmeren Seite. Es dauerte nur kurze Zeit für fast alle diese hoffnungsvollen Menschen; denn der Krieg zerstörte jählings ihre Träume.

Wurde in einem Nachbardorf, beispielsweise in Steffeshausen, Kirmes gefeiert, so war man dabei, obschon man vorher wochenlang mit Gabel und Rechen im Heu geschuftet hatte. Im September, wenn alles Getreide unter Dach und Fach geborgen war, beging man unsere Pfarrkirmes zu Reuland. Auch für die Getreideernte gab es keine Maschinen, und dann war es doch selbstverständlich, daß nach harter Arbeit auch Kirmes gefeiert wurde. Da wurde gemeinsam geplant, wo man

hingehen wollte und was man anziehen sollte.

Da war der Jupp, der hatte den ganzen Sommer auf unserem Hof gearbeitet. Er war der Zweitjüngste von 8 Kindern, und seine Familie konnte sich kaum um ihn kümmern. Mein Bruder brachte ihn schon als Kind immer mit nach Hause, und mit 8 Jahren konnte er noch nicht richtig sprechen. Er war aber voller nichtsnutziger Streiche und führte auch all seinen Schabernack aus, weil ja niemand im Halt gebot. Und derjenige, der Unfug anstiftet, ist bei allen anderen Jungen des Dorfes am meisten beliebt. Nachher konnte niemand ihm etwas anhaben. Die Eltern, wie gesagt, kümmerten sich kaum um ihn, und Jupp konnte sich immer aus allem herausziehen. Sogar Lehrer und Gendarm waren ihm nicht gewachsen.

Mein Bruder war fast immer mit Jupp zusammen und mußte dadurch manches ausbüßen. Er hielt eben mit ihm und tat dies aus reinem Mitleid. Er brachte ihn eines Abends mit nach Hause und bat meine Eltern, Jupp möge doch bei uns bleiben, er könne ja bei ihm schlafen. Dann wäre er auch morgens zeitig zur Stelle und bekäme ein ordentliches Frühstück. Meine Mutter war ganz dagegen. „Nein, nein“, sagte sie, „denn es nimmt kein gutes Ende. Ihr kommt bestimmt noch später an den Galgen. Du sollst dich überhaupt für besser halten als so ein Knecht und dann willst du noch mit ihm in einem Bett schlafen. Du solltest dir überhaupt andere Freunde aussuchen als diejenigen, die du hier im Dorfe hast.“ Und noch andere Vorwürfe



Land in den 50er Jahren, im Vordergrund die Festwiese

Foto: A. Jakoby

achte unsere Mutter meinem Bruder. Mein Bruder erwiderte ihr: „Nein Mutter, ich habe die besten Freunde, und diejenigen, die du meinst, dafür ist mein Geldbeutel viel zu platt. Und darum soll Jupp nicht bei mir schlafen? Wer weiß, mit wem ich noch im Militär zusammentreffen werde? Bei wem werde ich vielleicht später mal in Rußland liegen?“ Mein Bruder behielt die Oberhand, und Jupp blieb vorläufig bei uns. Manchmal zahlten die Bauern nicht viel Lohn, sonst hätten meine Eltern sich weder Knecht noch Tagelöhner leisten können. Vergleiche mit der heutigen Zeit sind hier ganz ausgeschlossen. Unglaublich hört es sich heutzutage an, wenn man vernimmt, daß wir sogar das Tanzen auf dem Festweg oder auch auf dem Entlastungsgang im Kuhstall gelernt haben, daß wir hier Lieder mit ganz neuen Strophen sangen und einübten. Schnulzen würde man sie heute kennen. Auch die Nachbarn unsrer Eltern gesellten sich zu uns. Das war zur Feierabend; denn alles geschah nach getaner Arbeit. Auch Jupp begriff, so gut er konnte. Und bekam er den ersten Anzug von einem Reisenden namens Plouvier gemacht. Es war ein Schneider, der für ein großes Geschäft arbeitete und mehrere Jahre unsere Gegend bereiste. Er hatte viele Stoffmuster bei sich, und so konnte man seine

Wahl treffen. Dann nahm dieser Plouvier genau Maß, und vier Wochen später traf er mit dem fertigen Anzug ein. Die Anzüge saßen tadellos, und obschon wir anfangs sehr mißtrauisch waren, wuchs seine Kundschaft zusehends. Es war für uns viel einfacher: kein Einkaufen, kein Anprobieren, kein Abholen. Jupp stellte in seinem neuen Anzug einen ganz anderen Kerl dar, und er war nicht wenig stolz darauf. Nun wollten alle zur Reuländer Kirmes gehen. Sie tanzten den polnischen Polka und Mazurka und den Marsch gingen sie natürlich auch; aber den Schottisch tanzte der Jupp am besten. Nur der Walzer bereitete noch einige Schwierigkeiten. Nun war der Sonntagabend da. Mein Bruder Hubert und Jupp waren schon feiertäglich angezogen, standen im Flur, beschauten sich im Spiegel und gefielen sich. Da zog ein böses Gewitter herauf, und rundherum verdunkelte sich der Himmel verdächtig. Sie warteten noch ein Weilchen, dann platschten auch schon die ersten Regentropfen wie harte Geldstücke in den Staub der Straße. Blitze zuckten, und von weitem grollte der Donner. Die beiden wollten den Abmarsch nicht verschieben; denn die anderen Freunde warteten schon unten im Dorf. Kurz entschlossen, nahm Hubert zwei Regenschirme oben auf dem Kleiderstand: einen Männer-

schirm vom Vater und einen Frauenschirm für Jupp. Es war der Schirm meiner Mutter. Sie hatte an diesem Abend Besuch und nahm vom Weggehen keine Notiz, sonst hätten die beiden dies nicht gewagt. Aber Jupps neuer Anzug durfte nicht naß werden. Es war kein teurer Stoff, und er wäre von einem schweren Regen außer Fassung geraten. Mein Schirm war auch noch da; aber diesen brauchte ich selbst, weil ich mit meinen Kusinen doch nachkommen wollte. Die Ballnacht verlief fröhlich wie immer! Wir beobachteten Jupp; er hatte ein Mädchen an Hand bekommen und strahlte vor Glück. Er sah uns kaum noch. „Na, warum nicht!“ dachten wir, „er soll sich ruhig mal ohne uns amüsieren.“ Die Nacht war nur zu schnell vorbei, und bei anbrechendem Morgen machten wir uns auf den Heimweg. Jupp fehlte allerdings, und wir waren der Meinung, er habe das Mädchen nach Hause begleitet. Wir legten uns noch ein paar Stunden nieder und konnten sogar etwas länger schlafen. In der Nacht hatte es stark geregnet, auf den Feldern war es sehr naß, und dies kam uns zugute. Als wir aufstanden, fehlte Jupp. „Ach“, sagte man, „er hat vielleicht ein Glas über den Durst getrunken und sich möglicherweise in die Scheune gelegt.“

Wir schauten überall nach. Nein, Jupp war nicht aufzufinden! Wir tranken nach der gewohnten Früharbeit ausgiebig Kaffee, aber Jupp blieb verschollen. Ich wurde unruhig. Dann ging ein jeder seiner Arbeit nach: einige nach den Kartoffelfeldern, die anderen zum Wald. Doch wo blieb nur der Jupp? Was war das für ein Mädchen, mit dem er immer getanzt hatte? Wir hatten uns nicht um ihn gekümmert. Er hätte doch längst hier sein müssen; denn die Sonne stand schon hoch am Himmel. Zudem zeigten sich am Horizont wieder dicke Wolken, und es würde heute bestimmt noch ein Gewitter kommen.

Wie schon gesagt, hatte Mutter hohen Besuch. Die Damen hielten sich oben im Wohnzimmer auf und wollten um 20 Minuten vor 11 Uhr mit dem Zug nach St.Vith fahren. Da rief Mutter schon:

„Cella, bereite meine große Tasche vor, lege meinen guten Schirm hinein und den deinigen für den Besuch dazu! Es kommt höchst wahrscheinlich wieder Regen.“ (Damals besaß nicht jeder einen Regenschirm.)

Mir wurde angst und bang: Wo blieb Jupp mit Mutters gutem Schirm? Ach, wenn ich doch den Schirm hätte, Mutter durfte ja von der ganzen Angelegenheit nichts erfahren!

Ich stand am Fenster und spülte Geschirr, da huschte ein Schatten vorbei; und im nächsten Augenblick stand Jupp in der Küchentür, selig und vergnügt, grinsend wie immer. „Jupp, um alles in der Welt, wo bleibst du bloß?“ rief ich merklich überstürzt.

„Ach“, gab Jupp zur Antwort, und das Glück der vergangenen Nacht stand noch auf seinem gutmütigen Gesicht, „ich war da mit einem Mädchen nach Hause gegangen, es wohnte ziemlich am Rande des Dorfes. Als wir drinnen waren, hingte es ein großes Tuch vor das Fenster, welches an der Straßenseite lag. Dann kochte es uns einen guten Kaffee. Es hat mir wirklich gut geschmeckt, und nach einer Weile sind wir beide sanft eingeschlafen. Wie lange, weiß ich nicht. Auf einmal weckte uns eine tiefe Männerstimme aus der anliegenden Schlafkammer, die ungeduldig ihren Morgenkaffee verlangte. Wir erwachten ganz erschrocken. Dann nahm das Mädchen das Tuch vom Fenster ab, und die Stube war voller Sonnenschein. Dann bin ich in einem Stück gelaufen und bin nun hier.“ „Ja Jupp, und wo ist der Schirm? Du hattest

doch Mutters guten Regenschirm mit“, wollte ich wissen.

„Oh, dann habe ich den bestimmt in der Stube stehen lassen, ich weiß es ganz genau, wir waren zusammen drunter gegangen.“ Und schon war Jupp aus dem Haus verschwunden. Er lief, ich hörte, wie er mit großen Schritten das Gäßchen hinuntereilte. Kaum 40 Minuten später war Jupp

wieder zur Stelle, wie erschlagen sah er aus und stöhnte:

„Ich kann den Schirm beim besten Willen nicht bringen. Ich habe alles abgesucht, ich finde und kenne das Haus nicht mehr, wo ich letzte Nacht gewesen bin.“



Der alte Doktor

Von Achim Siele

*Sein Atem geht schwer.
Er hat sich aus der Stadt entfernt
und geht seines Weges.
Es ist kein steiler Weg, den er geht.*

*Flach ist die Straße,
und trotzdem geht sein Atem schwer.
Er spürt es, geht aber seines Weges.*

*Dabei fallen ihm Melodien ein,
die er früher einmal so gerne gehört
und gesungen hat.
Er summt sie leise vor sich hin.*

*Dabei versucht er, sich an die Texte erinnern.
Aber nur Bruchstücke fallen ihm ein.
Er strengt sich aber auch nicht an.
Er hat mit seinem Atem zu tun.*

Geht er zu schnell ?

*Heute, wo sie ihn „den alten Doktor“ nennen,
erinnert er sich:
Er mußte im Leben manchen steilen Weg gehen.
Oft trieben ihn andere dazu,
und manchmal war er außer Atem.*

*Nun war er aus der Stadt hinausgegangen
und hatte gesagt:
„Schimpfen könnt ihr.
Aber laßt mich wenigstens noch einmal atmen;
alleine atmen!“*